

WOLFGANG DVORAK-STOCKER (HG.)

Was ist deutsch?

ELEMENTE UNSERER IDENTITÄT



ARES VERLAG

Wolfgang Dvorak-Stocker (Hg.)

Was ist deutsch?

ELEMENTE UNSERER IDENTITÄT

ARES VERLAG

Umschlaggestaltung: DSR – Digitalstudio Rypka, 8143 Dobl/Graz, www.rypka.at
Umschlagabb. Vorderseite: WikiMedia Commons / Linsengericht (CC BY-SA 3.0)

Wir haben uns bemüht, bei den hier verwendeten Bildern die Rechteinhaber ausfindig zu machen. Falls es dessen ungeachtet Bildrechte geben sollte, die wir nicht recherchieren konnten, bitten wir um Nachricht an den Verlag. Berechtigte Ansprüche werden im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <https://www.dnb.de> abrufbar.

Anmerkung des Verlags:

Das Recht zu einem Abdruck in einem Sammelband wurde uns von den Autoren in der Regel bereits zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung ihres Beitrags in der Zeitschrift „Neue Ordnung“ eingeräumt. Da hier alle Beiträge in der ursprünglichen Fassung ohne weitergehende Aktualisierung wiedergegeben sind, müssen sie im einzelnen nicht dem heutigen Wissensstand bzw. der heutigen Auffassung ihrer Verfasser entsprechen.

Hinweis

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei hergestellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlos unser Verlagsverzeichnis zu:

Ares Verlag GmbH
Hofgasse 5 / Postfach 438
A-8011 Graz
Tel.: +43 (0)316/82 16 36
Fax: +43 (0)316/83 56 12
E-Mail: ares-verlag@ares-verlag.com
www.ares-verlag.com

ISBN 978-3-99081-076-7
eISBN 978-3-99081-106-1

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

© Copyright by Ares Verlag, Graz 2021

Layout: Ecotext-Verlag Mag. G. Schneeweiß-Arnoldstein, Wien

Inhalt

*Wolfgang Dvorak-Stocker: Vorwort. Ich bin nicht „stolz“,
Deutscher zu sein*

Wolfgang Dvorak-Stocker: Der Mythos Preußen

Fortschrittlichkeit
Widerstand
Wille zum Staat
Kolonistenland
Gemeinschaftssinn
Pietismus
Toleranz
Effizienz
Das Ende von Preußen
Der preußische Mythos

Hrvoje Lorković: Neurotische Nationen?

Zur Terminologie und zu einigen Analogien
Die zwei Modelle
Schichtung des neurotischen Verhaltens von
Gemeinschaften
Die geschichtliche Entwicklung des deutschen
Verhaltens
Die Ur-Umerziehung
Perfektionismus als bitterer Preis

Protest und Reformation
Politische Folgen der Reformation
Die Romantik als Euphemismus
Die Gegenwart
Ausblick

*Sigrid Müller: Die unübersetzbaren Worte. Ein Schlüssel
zum Wesensgrund der Völker*

Heimat, Ferne, Fremde
Gemüt und Mut
Das eigenartige „Wesen“
Das Deutsche als philosophische Sprache

*Wilhelm Pinder: Das „Deutsche“ in der deutschen Kunst.
Anmerkungen zur Kunstgeschichte*

Gotik
Barock
Das Dorf
Plastik
Der Flügelaltar
Raum als Person - Landschaftsmalerei
Linie statt Farbe
Kunstgewerbe
Erst- und Sonderleistungen
Das Unsichtbare zeigen

Sebastian Pella: Das geheime Deutschland

Seinen Kaisern und Helden Das geheime Deutschland
Hölderlin, Schiller, Hebbel
Das Land, auf das sich der Adler Gottes herabließ
Die Brüder Stauffenberg
Es lebe das Geheime Deutschland!

*Manfred Müller: Glieder einer großen Volksfamilie.
Volksgemeinschaft als Zielvorstellung christlich-nationaler
Politik*

Volksgemeinschaft meint nicht Kollektivismus

*Andreas Vonderach: Die anthropologische und genetische
Stellung des deutschen Sprachgebiets in Europa*

Ahnenverlust

Grundlagen der anthropologischen Forschung

Physiognomische Merkmale der Deutschen

Typologie

Nordisch-fälisch-alpin-dinarisch-osteuropäisch

Schädelform und Körpergröße wandeln sich

Die Stellung Deutschlands und Österreichs zu ihren

Nachbarn

*Franz Uhle-Wettler: Bemerkungen zum deutschen
Militarismus*

Wendemarke 1870/71

Wehrdienst gestern und heute

Was ist Militarismus?

Militarist Ludendorff?

*Franz Uhle-Wettler: Gründlichkeit. Größte Tugend und
größter Fehler der Deutschen*

Rassebewußtsein - Rassismus

Vergangenheitsbewältigung

Amnestia

Wie die VB im Ausland gesehen wird

*Franz Uhle-Wettler: Ritterlichkeit in unserer Zeit. Antithese
zum modernen Fanatismus*

Deutsche Ritterlichkeit in den Weltkriegen

Ritterliches Japan
England wandelt sich
Sowjets und Westalliierte
Kreuzzug im 20. Jahrhundert
Was entfesselt mörderischen Fanatismus?

Manfred Müller: Heldischer Christus – wehrhaftes Christentum. Für eine christlich-nationale Neubesinnung in der deutschen Kultur

Heliand
Der „Krist“ als Sieghelfer
Soldatische Heilige
Militia Christi
... oder Schlaffi-Christentum?
Wieder kämpferisch werden

Eduard J. Huber: Französische und deutsche Baukunst. Facetten einer europäischen Kultur

Romanik als deutscher „kaiserlicher Stil“
Gemeinsames Erbe der Antike
Romanischer Zaubergarten Burgund
Wiege und Hochblüte der Gotik
Norddeutsche Backsteingotik
Renaissance als Schloßbaustil
Der süddeutsche Spätbarock
Vorwärts zurück

Eduard J. Huber: Von der Freiheit. Verschiedene Entwicklungen in Frankreich und Deutschland

Deutsches Freiheitsdenken
Die Französische Revolution
Fürstentherrschaft in Deutschland

Die Tradition der Freiheit reicht ins Mittelalter
Unterschiede zu Frankreich

Ulrich March: Norddeutschland und die Alpen-Donau-Region. Ein historisch-landeskundlicher Vergleich

Politische Zersplitterung
Freiheitsstreben und Selbstorganisation
Entfremdung und Antagonismus
Vom Nord-Süd- zum Süd-Nord-Gefälle

Eduard J. Huber: Volk, Nation, Staat. Was Frankreich von Deutschland unterscheidet

Distanz zum Staat
Keine „Einbürgerung“ der Dichter
Deutsche Begriffe: „Gemeinschaft“ und „Reich“

Andreas Vonderach: Der Völkerpsychologe Willy Hellpach. Gedanken zu Stammescharakter und Assimilationskraft

DDP-Minister
Der Mensch lebt in Völkern
Ansteckende Stammescharaktere
Der deutsche Charakter

Wolfgang Dvorak-Stocker: Nationale Mythen. Warum wir ohne Mythen keine Zukunft haben

Mythische Weltsicht
Das emotionale Fundament der Nation
Wie Mythen wirken
Wahre und falsche Mythen?
Der tragende Mythos der BRD
Gezeitenwechsel
Die Heimat

Der Zweite Weltkrieg
Europas Identität

*Friedrich Romig: Was ist deutsch? Deutsch sein heißt
Christ sein*

Heiliges Reich und Aufklärung
Konsequenzen für Europa

*Paul Gottfried: Antideutsch sind erst die Enkel. Günter
Rohrmoser über die Frankfurter Schule*

Erkenntnistheoretische „Wühlarbeit“
Vorwurf des „falschen Bewußtseins“
Von der Ökonomie zur „Kultur“
Vernunft und Freiheit nicht ernst genommen
Faschismus immer gegenwärtig
Natur kommt vor dem Geistigen
Der „eindimensionale Mensch“
Die Frankfurter Schule ist keine Verschwörung
Konservative Regungen bei Max Horkheimer
Habermas reformiert die FS
Nicht vorgesehen - der Antiamerikanismus

*Björn Clemens: Liebe zu Volk und Heimat. Unverzichtbare
Stufen der Menschheitsentwicklung*

Roman Herzog: völkische Zusammengehörigkeit
Volk und Nation - Ernest Renan
Zum gleichen Volk gehört, wer von denselben Mythen
durchdrungen ist
Individuum - Volk - Menschheit
Heimat
Der deutsche Wald
Schicksalsorte und Erinnerungskultur

Die Botschaft der vaterländischen Dichtung
Homo bundesrepublicaniensis

*Manfred Müller: Wenn alle untreu werden.
Treuebekenntnis inmitten von Furchtsamen und
Opportunisten*

Novalis' Ursprungsgedicht
Nach den Befreiungskriegen
Der Traum der Herrlichkeit
Welche Melodie?
Vom Kaiser und vom Reich

*Eduard J. Huber: Christus bei den Deutschen. Die
verlassenen Altäre*

Die christliche Durchwurzelung Deutschlands
Der Investiturstreit führt zur Reformation
Christus wird fremder
Die verlassenen Altäre werden von Dämonen bewohnt
Was ist noch christlich am christlichen Abendland?

*Paul Gottfried: Nochmals das Geheime Deutschland. Ernst
Kantorowicz und der George-Kreis*

Claus Graf von Stauffenberg
Ernst Kantorowicz
Das ewige Deutschland

Autorenverzeichnis

Abendland

Quartalszeitschrift

Jahresbezugspreis:
Österreich / Deutschland



Fordern Sie Ihr kostenloses Probeheft hier an:

Ares Verlag GmbH,
Hofgasse 5, 8010 Graz, Tel. +43 (0)316 82 16 36,
E-Mail: office@ares-verlag.com

VORWORT

Ich bin nicht „stolz“, Deutscher zu sein

Eigentlich mag ich das Wort „Stolz“ nicht. Stolz kann natürlich ein positives Gefühl der erhebenden Freude meinen, wenn jemand etwa sagt, er sei stolz auf seine Kinder. Oft meint Stolz aber (begründete oder unbegründete) Überheblichkeit. Stolz ist man dann auf etwas, das einen über andere Menschen erhebt. Man kann Stolz auf seinen Erfolg hegen, oder darauf, ein guter Tänzer zu sein, weil es andere eben nicht sind.

Ich habe Menschen getroffen, die stolz darauf waren, Städter zu sein, und auf die in ihren Augen so viel primitivere Landbevölkerung herabblickten. Mit welchem Recht, wenn doch ihr einziges „Verdienst“ ein bestimmter Geburtsort war? Wer tatsächlich kultiviert ist und sich um Verfeinerung des eigenen Verhaltens bemüht, wird jedenfalls nicht pauschal auf ganze Bevölkerungsgruppen herabblicken. Und in der Tat habe ich Bauern kennengelernt, die vielleicht ihr Lebtag nie ein Museum oder Theater besucht haben, aber dennoch feinere Menschen waren als manch einer, für den der Kulturgenuß zum täglichen Brot zählt. Herzensbildung nennt man das wohl. Und nicht nur Herzensbildung: Ich habe am Land viele ganz einfache Menschen kennengelernt, die nur acht

oder neun Jahre lang in die Schule gegangen sind, aber doch ein tiefes Wissen über alle Blumen und Kräuter, Vögel und sonstiges Getier an ihrem Wohnort besaßen. Und ich habe in der Stadt genauso wie am Land unglaublich primitive Menschen kennengelernt. Abgesehen von einem erstaunlichen Maß an Dumpfheit und Kulturlosigkeit haben sich diese vor allem durch ungeheures Selbstbewußtsein und ebensolche Überheblichkeit gegenüber allem „Fremden“ ausgezeichnet. Das hat mir zu denken gegeben. Schon innerhalb Österreichs gibt es gar nicht so wenige Regionen und Orte, deren Bewohner eine aggressive Art der Fremdenfeindlichkeit hegen: Wer nicht so spricht wie sie, wer nicht so ißt wie sie, wer sich nicht verhält wie sie, ist in ihren Augen ein Untermensch. Das können dann schon die Bewohner des nächsten Bundeslands, ja des nächsten Tals sein. Und es sind immer die besonders primitiven, kulturlosen Einheimischen, die diese Art von „Stolz“ pflegen, während die Gebildeteren, Feinsinnigeren, Welterfahreneren in der eigenen Art, zu sein, nicht das Maß aller Dinge erblicken, sondern den „Anderen“, den „Fremden“ das Recht auf eigene Art zugestehen.

In dieser Hinsicht geht mir das Gefühl, „stolz“ darauf zu sein, Deutscher zu sein, völlig ab. Ich bewundere und beneide andere Völker: die Engländer, die im Bewußtsein leben, in den großen Kriegen des 20. Jahrhunderts auf der richtigen Seite, zumindest aber auf der Seite der Sieger gestanden zu sein, und die ein ungebrochenes Verhältnis zur großen Geschichte und Kultur ihres Landes haben, wenngleich man „objektiv“ den Vorwurf erheben kann, daß sich gerade ihr Land in den letzten Jahrhunderten – Stichwort Opiumkrieg oder Stichwort Irland – alles andere als „positiv“ verhalten hat. Oder die kleineren Völker Osteuropas, von Esten über Polen bis hin zu Ukrainern, die

für sich in Anspruch nehmen, in der Geschichte immer wieder zu Opfern ihrer größeren und mächtigeren Nachbarn geworden zu sein, und daraus das Recht eines besonderen Nationalstolzes ableiten, obgleich ein genauerer Blick in die Geschichte beweist, daß auch diese Völker, wenn sie nur konnten, rasch zu Unterdrückern und Verfolgern schwächerer Bevölkerungsgruppen oder Minderheiten geworden sind. Mein Blick fällt auch auf Italien, das mit seiner faschistischen Geschichte um so vieles ungezwungener umgeht, als wir dies tun, und das die eigene nationale Identität ungeachtet des Verhaltens des demokratischen italienischen Staats in Südtirol hochhält. Ob Engländer, Italiener oder Osteuropäer, ob Franzosen, Spanier oder Skandinavier: Das Verhältnis zur eigenen Nation und deren Geschichte scheint überall einfacher, leichter und unbelasteter zu sein als unser eigenes.

Nein, ich bin wirklich nicht besonders stolz darauf, deutsch zu sein. Um wie viel einfacher wäre es, einem der genannten Völker anzugehören? Doch stellt sich diese Frage nicht. Ich bin nun einmal, was ich bin, und habe mir dies ebensowenig ausgesucht wie meine Eltern und die familiären Verhältnisse, in denen ich aufgewachsen bin. Nationalität läßt sich nicht abstreifen wie ein getragenes Hemd. Nationalität kann man nicht wechseln. Sie ist einem aufgegeben und aufgetragen, oft in Schmerzen, oft in Konflikten, manchmal sogar im Widerwillen. Doch ist sie wie die eigene familiäre Herkunft, die regionale Herkunft und auch die Geschlechtsidentität vorgegeben und kann nur im Ausnahmefall gewechselt werden. Daher ist es eigentlich nur natürlich und selbstverständlich, daß jeder Mensch in Liebe an seinem Volkstum hängt. Meine Mutter, die in einer sehr nationalen und zeitweise auch nationalsozialistischen Familie aufgewachsen ist, wurde daher mit folgendem Leitsatz erzogen, den sie selbst

wiederum in der Erziehung ihrer Kinder angewandt hat: „Liebe dein Volk, die anderen aber achte!“ Und in der Tat habe ich sie niemals negativ über irgendein anderes Volk sprechen hören. Liebe zum eigenen Volk, positive Zuwendung zur eigenen Nationalität und frohes Bekenntnis zur eigenen Identität bedeuten eben nicht, andere Nationen herabzuwürdigen oder zu bestreiten, daß deren Angehörige mit Recht ähnliche Gefühle für ihr Volk hegen können. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und eingestehen, daß andere Nationalitäten Vorzüge besitzen, die der eigenen mangeln, und daß man daher deren Angehörige in einer gewissen Weise beneidet und bewundert. Mir sind solche Gedanken jedenfalls nicht fremd, was meinen positiven Bezug zur eigenen Identität jedoch in keiner Weise trübt.

Man kann die großen Leistungen der eigenen Nation auch nicht von den dunklen Seiten ihrer Geschichte abscheiden. Die Geschichte des eigenen Volks ist ein Ganzes; nicht nur das, was einen mit Freude oder sogar mit Stolz erfüllt, gehört dazu, sondern auch das, was man - objektiv oder subjektiv - als negativ empfindet, was einen mit Scham oder Trauer erfüllt. Nationale Identität ist in diesem Sinne etwas Ganzes, zu dem man - so oder so - ein Verhältnis finden muß. Sie ist uns vorgegeben und ein essentieller Bestandteil der persönlichen Identität eines jeden, der nicht ohne Schaden für die eigene seelische und geistige Gesundheit geleugnet oder abgetan werden kann. Zumindest in unserer Zeitschrift wurde dieser Standpunkt immer entschieden vertreten. Heute wird anderes propagiert, und tatsächlich gewinnt man bei vielen Zeitgenossen den deutlichen Eindruck, daß sie nur „zufällig“ hier sind, ohne jeden tieferen Bezug zum eigenen Volk und Land. Als ich in den 1990er Jahren in Stuttgart arbeitete, hatte ich eine junge, linke Kollegin, die sich

intensiv für den Erhalt indigener Indianerkulturen Südamerikas einsetzte. An dieser Stelle glaubte ich, sie argumentativ packen zu können, und sagte: „Siehst du, so wie du dich für den Erhalt der südamerikanischen Indianerkulturen einsetzt, setze ich mich für den Erhalt unserer eigenen, deutschen Kultur ein.“ Sie sah mich völlig entgeistert an und antwortete: „Aber in unserer Kultur gibt es doch nichts, was erhaltenswert wäre!“ Darauf gab es nun freilich kein Argument mehr, ich war sprachlos. Dabei lag die Schuld an der völligen Ignoranz meiner (durchaus attraktiven) Kollegin durchaus nicht bei ihr selbst, sondern bei Elternhaus, Schule und Medien. Mit einer solchen Geisteshaltung haben wir freilich zu kämpfen. Viele Menschen haben keinerlei positives Verhältnis zu ihrer volklichen und nationalen Identität entwickeln können, weil ihnen jedes Wissen darüber bewußt vorenthalten wurde.

Doch es gibt auch eine Gegenbewegung: Gerade in der gegenwärtigen Zeit der zunehmenden Entortung, der global gleichen Serien etwa, die die Menschen sehen, und der gleichen Hits, die sie hören, der forcierten Migrationsbewegungen und des zunehmenden Heimatverlusts, sind viele Menschen, junge im besonderen, auf der Suche nach ihrer volklichen, nationalen und heimatlichen „Identität“. Oft gerade solche, die in Elternhaus und Schule wenig oder nichts darüber gehört haben. Die Massenmedien kämpfen dagegen an und respektieren gerade noch die stärkste, die regionale Identität. Unsere Zeitschrift und der nun erscheinende Sammelband „Was ist deutsch?“ halten dagegen und versuchen, gerade auch die volklich-nationale Identität von verschiedenen Seiten zu beleuchten.

Nationale Identität hat dabei drei Komponenten:

Da ist die genetische zu nennen. Völker sind nicht zuletzt Abstammungsgemeinschaften, und Untersuchungen haben gezeigt, daß eheliche Verbindungen innerhalb eines Volks, und zwar auch solche von Wien nach Hamburg, um Zehnerpotenzen häufiger waren als Verbindungen über nationale Grenzen hinweg. Dies mag sich in der heutigen, modernen Welt geändert haben. Gerade rechte Aktivisten, denen die Bewahrung der Identität des eigenen Volks besonders am Herzen liegt, sind aber überdurchschnittlich häufig mit Frauen aus anderen Ländern verheiratet: mit Russinnen, Lettinnen und Ukrainerinnen, Japanerinnen und Inderinnen, Türkinnen, Amerikanerinnen, Französinen oder Polinnen. Warum ist das so? Vielleicht, weil ein positiver Bezug zur eigenen nationalen Identität für Frauen aus diesen Ländern ganz selbstverständlich ist und sie diesen auch nicht bei ihren Männern in Frage stellen, was viele deutsche Frauen tun würden?

Von entscheidender Bedeutung ist der geistige Aspekt. Zwar darf die Biologie nicht unterschätzt werden, doch wir Menschen sind vor allem Geistwesen, und wer den Geist auf die Biologie reduzieren will, unterbietet diesen. Identität hängt also ganz wesentlich mit der bewußten (oder anerzogenen) Aneignung bestimmter kultureller Muster zusammen: Sprache, Sprachfärbung, Dialekt und Ausdrucksweise, Kleidung, Verhalten und Freizeitgewohnheiten, Lebensart, Sitten und Gebräuche. Diese sind natürlich (nicht nur) national; gerade, was die deutsche Nation betrifft, sehen wir hier viele Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen: Der Österreicher, der Bayer, der Sachse und der Norddeutsche unterscheiden sich diesbezüglich tiefgreifend. Und schon innerhalb Österreichs wird man große Unterschiede zwischen Tirol und dem Burgenland, Kärnten und Wien feststellen. Es gibt Völker, und nicht nur kleinere, die ein weit geringeres Maß

an innerer Vielfalt aufweisen als das deutsche, was natürlich vor allem historische Wurzeln hat.

Der dritte Aspekt, oft nicht bedacht, ist der der zeitlichen Dauer. Ich könnte zum Beispiel mit meiner Familie nach Japan auswandern, ich und meine Kinder könnten die japanische Kultur intensiver verinnerlichen und bewußter leben, als dies der Durchschnittsjapaner tut, aber auch wenn wir uns vollkommen in die japanische Kultur einzufügen versuchten, fehlte uns doch die historische Dimension: Die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki blieben für uns wie die Meiji-Restauration bloß Daten aus den Geschichtsbüchern und wären keine Ereignisse, die mit der Geschichte unserer Familie eng verknüpft sind.

Nationale und regionale Identität läßt sich also nicht abstreifen wie die Kleidung des letzten Tags. Sie ist uns in essentieller Weise vorgegeben, und wir müssen uns ihr so oder so stellen. Natürlich können wir sie auch ablehnen und etwa versuchen, durch Emigration in ein anderes Land dessen nationale Identität anzunehmen. Gelingen wird dies in vollkommener Weise jedoch nie und bliebe immer Aufgabe für Generationen.

Berechtigt ist freilich die Frage, warum gerade eine österreichische Zeitschrift die Frage „Was ist deutsch?“ stellt. Nur mehr eine kleine Minderheit wird das Bewußtsein hochhalten, daß wir Österreicher Teil der deutschen Kulturnation sind, daß wir zum deutschen Volk gehören. Noch vor einigen Jahrzehnten, bis in die 1960er Jahre hinein, war das anders. In der Zwischenkriegszeit wurde dieser Standpunkt sogar von allen politischen Parteien, die Kommunisten ausgenommen, vertreten. Volksabstimmungen in Tirol und Salzburg erbrachten mehr als 97 % der Stimmen für einen Anschluß an Deutschland.

Und die Wiener Sozialdemokraten beschlossen, daß alle Volksschüler außer der Bundeshymne auch das Deutschlandlied auswendig zu lernen hatten. Gegen den (von den Westmächten verbotenen) Anschluß an Deutschland stellten sich nur die monarchistischen Teile der Christlich-Sozialen, doch auch sie hätten damals die deutsche Identität der Österreicher nicht bestritten. Heute ist das freilich anders, doch wie weiter oben festgestellt ist es unsere Überzeugung, daß man aus seiner nationalen Identität nicht so ohne weiteres aussteigen kann. Die Holländer und nun auch die Schweizer beweisen freilich, daß ein solcher Prozeß nach einer gewissen Zeitdauer gelingen kann.

Der große österreichische Sozialdemokrat und spätere Grüne Günther Nenning hat einmal definiert, daß das heutige Österreich am Schnittpunkt zweier Ellipsen liege: Die eine ist der Kulturkreis der alten Donaumonarchie. Und tatsächlich finden wir in ukrainischen Städten wie Lemberg und Czernowitz vieles wieder, das uns vertraut ist. Die andere ist der große deutsche Kulturkreis. Dem ist nichts hinzuzufügen. Natürlich sind die „Österreicher“ nicht ganz einfach „Deutsche“, wie Westfalen oder Badenser. Sie sind schon allein aufgrund ihrer Geschichte etwas Eigenständiges. Mit Günther Nenning hat mich eine tiefe Sympathie verbunden, und vieles haben wir sehr ähnlich gesehen. Daher war er auch bereit, mehrfach anläßlich politischer Buchpräsentationen unseres Verlags aufzutreten und zu sprechen. Verrechnet hat er dafür nie etwas.

Den drei Aspekten der nationalen Identität - dem biologischen, dem geistigen und dem historischen - widmet sich der Sammelband „Was ist deutsch?“, ohne jedoch auch nur annähernd Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Wollte man die gestellte Frage abschließend beantworten,

wäre wohl ein weit umfangreicheres Buch nötig. Auch die gerade in der deutschen Nation so vielfältigen und unterschiedlichen regionalen Identitäten werden in einigen Artikeln beleuchtet, wenngleich der besonderen Frage nach der österreichischen Identität aus Platzgründen nicht gesondert nachgegangen wird. Zwei Jahrzehnte habe ich nun die von Ernst Graf Strachwitz und Franz Frank schon in den 1950er Jahren begründete Zeitschrift „Neue Ordnung“ im Ares-Verlag herausgegeben, die 2020 in „Abendland“ umbenannt wurde, ohne daß damit jedoch eine inhaltliche Änderung verbunden gewesen wäre. In all diesen Jahren hat sich die „Neue Ordnung“ bzw. das „Abendland“ immer und immer wieder mit der Frage der „deutschen Identität“ auseinandergesetzt. Die wichtigsten diesbezüglichen Artikel sind nun in einem Sammelband zusammengefaßt. Weitere Sammelbände sollen folgen.

Mag. Wolfgang Dvorak-Stocker

Der Mythos Preußen

Am 25. Februar 1947 erklärte der Alliierte Kontrollrat das Land Preußen für aufgelöst, da es seit jeher „Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland“ gewesen sei. Keine 250 Jahre umspannt damit die eigentliche Existenz Preußens, eine Episode nur in der Weltgeschichte und auch in den über 1100 Jahren deutscher Geschichte. Seine Bedeutung aber für diese deutsche Geschichte war eine besondere, und zwar nicht nur in machtpolitischer, sondern auch in geistiger Hinsicht. Das rechtfertigt die Frage, was denn das Wesen des Preußischen ausmacht und welche Bedeutung es für das heutige Deutschland oder jenes der Zukunft haben mag.

Der Vorwurf des Militarismus an Preußen liegt nahe, war doch die besondere Bedeutung des Militärischen stets ein Merkmal des Landes. Und doch klingt dieses Verdikt aus dem Mund der Sieger des Zweiten Weltkriegs etwas seltsam, belegt doch die nüchterne Statistik, daß an allen zwischen 1701 und 1945 geführten Kriegen Frankreich mit 28 %, England mit 23 % und Rußland mit 21 %, aber Preußen (bzw. Deutschland) nur mit 8 % beteiligt gewesen ist.

Fortschrittlichkeit

Noch viel weniger freilich trifft der Vorwurf der „Reaktion“ zu, wenn man darunter ein bewußtes Sich-Stellen gegen die Zeittendenz oder die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung, ja den Versuch eines Zurückdrehens des geschichtlichen Rades versteht. Im Gegenteil kann Preußen für die meiste Zeit seiner Geschichte als geradezu besonders fortschrittlich gelten. Schon die Staats- und Verwaltungsreformen unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohn Friedrich II. haben aus Preußen einen der modernsten und effizientesten Staaten seiner Zeit gemacht, auf dessen Vorbildwirkung sich sogar das Reformwerk Maria Theresias in weiten Teilen zurückführen läßt. Folgte auch in der Spätzeit des „Alten Fritz“ und unter seinem Nachfolger eine Phase der Erstarrung, so konnte das von Napoleon besiegte und gedemütigte Land rasch wieder Vorbildwirkung entfalten: durch die weitreichenden Reformen, die unter dem Freiherrn vom Stein und dem Fürsten Hardenberg, den Militärs Scharnhorst und Gneisenau sowie dem Kulturpolitiker Wilhelm von Humboldt in Angriff genommen wurden. Noch unsere heutigen Universitäten gehen im wesentlichen auf Humboldts Konzept zurück.

Mit der Schaffung eines deutschen Nationalstaates in den Einigungskriegen von 1866 und 1871 lag Preußen wieder voll im Trend der allgemeinen Entwicklung des 19. Jahrhunderts: Fast zeitgleich wird die italienische Einheit verwirklicht, 1878 werden Rumänien, Bulgarien, Montenegro und Serbien endgültig unabhängig, 40 Jahre später folgt ihnen die Mehrzahl der kleinen Völker Ostmitteleuropas auf diesem Weg.

Preußen-Deutschland war auch der erste Staat der Welt, der – wie es dann europaweit nachgemacht wurde – zu Beginn der 1880er Jahre eine Kranken-, Unfall- und

Pensionsversicherung für die Arbeiterschaft einführte und damit die drückendste Not linderte.

Widerstand

Für „Reaktion“ stand das Preußentum in seiner Geschichte im wesentlichen nur einmal: am 20. Juli 1944. Mit Yorck und Moltke, Witzleben und Schulenburg, Schwerin und Stülpnagel, Dohna und Lehndorff waren fast alle klingenden Namen des Landes an der Verschwörung beteiligt, wie überhaupt mehr als die Hälfte der Männer des 20. Juli aus altpreußischen Familien stammten.

Dies war kein Zufall: Der Nationalsozialismus muß geistesgeschichtlich überhaupt als Kind des katholischen, süddeutsch-österreichischen Raumes betrachtet werden. Gerade traditionsbewußten Preußen galt Hitler als „Österreichs Rache für Königgrätz“, und dieser selbst hat während seiner zwölf Berliner Jahre nie die Zeit zu einem Besuch in Sanssouci gefunden (bezeichnenderweise wohl aber zu einem in Paris, einer reinen Besichtigungstour, die in der Morgendämmerung durchgeführt wurde, um die Bevölkerung der besetzten Stadt nicht zu demütigen).

Wille zum Staat

Schon ein flüchtiger Blick in die Geschichte hat also vom Verdikt der Alliierten nicht viel übriggelassen. Wichtiger ist allerdings die Frage, was denn nun wirklich das Wesen Preußens, den Geist, das Ethos dieses Staates ausgemacht hat. Denn, und das allein ist schon eine faszinierende Feststellung, was „preußisch“ ist, gilt als definierbar, und zwar weit präziser, als das bei anderen wichtigen deutschen Staaten, wie Sachsen, Bayern oder Hannover, der Fall ist. Ein bestimmter Kanon staatsbezogener

Tugenden, wie Pflichtbewußtsein, Bescheidenheit, Respekt vor der Obrigkeit, Disziplin und Gehorsam etc., macht das „preußische Wesen“ aus, während andere deutsche Stämme nur mit Eigenschaften wie „schweigsam“ oder „leichtlebig“, „sparsam“ oder „bodenständig und eigensinnig“ charakterisierbar sind.

Preußen ist also das Urbild des Staates in der deutschen Geschichte. Preußen ist der Wille zum Staat.

Jahrhundertlang waren die brandenburgischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, das wie die Habsburger aus dem schwäbischen Raume stammt, nicht mehr und nicht weniger als deutsche Reichsfürsten und in keiner Hinsicht herausragend. Während der Reformationszeit zählten sie, erst spät Mitte/Ende der 1530er Jahre protestantisch geworden, zum gemäßigten Lager, oft vermittelnd, oft sogar an der Seite des Kaisers stehend. Kein Vergleich etwa mit den sächsischen Herzögen, denen man damals weit eher zutrauen durfte, in einem protestantischen Deutschland die Führungsrolle einzunehmen.

Das ändert sich erst nach dem Dreißigjährigen Krieg. Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, gelingt es, das darniederliegende Land durch Schaffung eines stehenden Heeres, Zentralisation der Verwaltung und eine erfolgreiche Schaukelpolitik zwischen den konkurrierenden Großmächten Frankreich, Schweden und Polen zu einem regionalen Faktor zu machen. Hinzu trat das Schicksal in Gestalt einer bedeutsamen Erbschaft: Ausgerechnet zur Zeit Luthers war ein Hohenzoller Hochmeister des Deutschen Ordens, und dieser trat schon 1522, lange vor den brandenburgischen Kurfürsten, zum neuen Glauben über, um das Ordensland in ein persönliches Herzogtum unter polnischer Oberhoheit zu verwandeln. Doch diese Linie starb 1618 aus, und Brandenburg trat in die

Erbschaft ein, konnte sie halten, ja sie 1657 sogar aus dem Verband der polnischen Krone zur eigenen Souveränität lösen.

In nur kurzer Zeit haben die Hohenzollern dann erstaunlich viele bedeutende Könige hervorgebracht, die mehr als die Herrscher anderer deutscher Länder ihr Amt als Dienst an Volk und Staat auffaßten, in je individuell verschiedener Weise freilich. Auf den Großen Kurfürsten folgte Friedrich III., der zugleich der erste preußische König werden sollte. Ganz und gar Barockmensch, findet sich an ihm noch nichts „typisch Preußisches“, und doch ist das abwertende Urteil etwa seines Enkels, des Großen Friedrich, zu hart gegriffen: Sein Streben nach der Königskrone war durchaus nicht nur Resultat persönlicher Eitelkeit, sondern gespeist aus der Erkenntnis, daß dieser Schritt eben nur zum damaligen historischen Zeitpunkt – während des Spanischen Erbfolgekrieges – aussichtsreich und dann lange nicht mehr möglich sein würde. Ja, in Verhandlungen mit dem Kaiser war er sogar bereit, auf das Führen des Königstitels für 30 Jahre zu verzichten, womit die Standeserhöhung für ihn selbst wohl keine Bedeutung mehr gehabt hätte und nur noch seinen Nachkommen, der Dynastie zugute gekommen wäre.

Mit seinem Sohn, dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., beginnt dann so recht die preußische Geschichte, er war auch der erste echte Preuße im heutigen Verständnis. Aus christlich-pietistischer Glaubensüberzeugung heraus verstand er sein Amt als Dienst an Gott, dem er Rechenschaft schuldig war, und empfand sich als verantwortlich für das Wohl und Weh seiner Bürger; der preußische Tugendkatalog geht im wesentlichen auf diesen Herrscher zurück.

Sein Sohn Friedrich II. sah sich als „erster Diener des Staates“, säkularisierte also die Dienstauffassung gemäß

den aus der aufklärerischen Philosophie stammenden Ideen von Gesellschaftsvertrag und Naturrecht. Die Persönlichkeit dieses Königs, seine militärischen Siege und seine unerschütterliche Haltung in bitteren Niederlagen, genauso aber auch seine unermüdliche Arbeit an einer Verbesserung der Lebensbedingungen in seinem Land und sein Streben nach einer Verwaltung, die jedem, auch dem einfachsten Bürger, sein Recht zukommen läßt, haben dann den preußischen Tugenden jenen Glanz verliehen, der ihre deutschlandweite Ausstrahlungskraft bis in unsere Zeit hinein begründet.

Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker auf dem Königsthron“, verstand seine Aufgabe wiederum ganz aus einem tiefen Glauben und der mittelalterlichen Lehre des Gottesgnadentums heraus. Dies hat ihn, der sich stets als Vater seiner Untertanen verstand, auch zu einer zutiefst reichischen und habsburgfreundlichen Haltung geführt; noch 1848 erklärte er offen seine Bereitschaft, „mit Freuden [...] das silberne Waschbecken dem Kaiser bei seiner Krönung halten“ zu wollen.

Beeindruckend an der preußischen Geschichte ist der systematische Aufbau des Landes, der, beim Großen Kurfürsten beginnend, über Jahrhunderte unternommen wurde und aus einem in jeder Hinsicht kargen und bevölkerungsarmen Gebiet einen blühenden und mächtigen Staat gemacht hat. Dieser Aufbauwille und die Tatsache, daß er über Generationen durchgehalten wurde, sind das, was die Hohenzollern von anderen deutschen Reichsfürsten unterschied, und zugleich die Verbundenheit mit dem eigenen Land, während etwa die Wittelsbacher mehrfach versuchten, Bayern gegen ein belgisches Königtum einfach einzutauschen, oder den Wettinern zwar kurzzeitig der Sprung auf den polnischen Königsthron glückte, aber dabei

die Kräfte des heimischen Sachsen nur erschöpft und nicht erweitert wurden.

Kolonistenland

Preußen ist ein junges Land, sowohl die Mark Brandenburg als auch das zu „Ostpreußen“ gewordene Deutschordensland. Im 12. Jahrhundert von Angehörigen verschiedener deutscher Stämme langsam besiedelt das eine, erst im 13. Jahrhundert das andere, sind sowohl die „Märker“ als auch die Ostpreußen weit jünger als die westdeutschen Stämme, die im wesentlichen aus der Völkerwanderungszeit hervorgegangen oder wie die Friesen und (Nieder-)Sachsen gar noch älter sind.

Die Preußen sind auch, genau wie die Österreicher, Deutsche mit verhältnismäßig starken slawischen Wurzeln. Vor allem die adeligen Familiennamen, wie Zitzewitz und Itzenplitz, sowie die bis in unsere Zeit von märkischen Adelskreisen gepflegten Vornamen wie Dubslav legen davon Zeugnis ab, aber auch Flurnamen wie Potsdam, das von sorbisch *postamb* = „unter den Eichen“ kommt. Auf diese slawischen Anteile hat denn auch etwa Arthur Moeller van den Bruck einige preußische Eigenschaften wie Anspruchslosigkeit und Dienstbereitschaft zurückgeführt.

Die preußischen Tugenden sind letztlich die typischen Tugenden eines Kolonistenlandes: Arbeitsfleiß, Bescheidenheit, Strebsamkeit, Disziplin. Das Schwarz-Weiß der preußischen Farben geht auf den Deutschen Orden zurück, der im Auftrag von Papst und Kaiser, gerufen von polnischen Herzögen, das Land der heidnischen Pruzzen christianisierte und einer Einwanderung aus dem Reich öffnete. Aber auch schon die Mark Brandenburg war durch das Schwarz-Weiß der Zisterzienser geprägt worden, deren

Bedeutung für den Aufbau der jungen Provinz kaum überschätzt werden kann. Askese, Gehorsam, persönliche Armut und eine strenge Dienstauffassung standen damit schon an der Wiege Preußens, aber auch die Strenge der Organisation, die Nüchternheit der Planungen und die klare Umsetzung der Aufgaben, wie sie im Mittelalter eben nur bei den Ordensgemeinschaften zu finden waren.

Kein Wunder, daß dann ein Immanuel Kant aus diesem Boden erwuchs und die Moralität der Handlungen, ja den reinen, kategorischen Pflichtbegriff als solchen in den Mittelpunkt seiner Philosophie stellte. Von dieser Ebene der rein zwischenmenschlichen Moralität in die Sphäre der Gesellschaft, der Sittlichkeit und des Staates gehoben wurde die Kantsche Philosophie dann von Hegel, der, obzwar gebürtiger Schwabe, dennoch als der preußische Philosoph *par excellence* gelten kann: Seine Überzeugung von der Wirklichkeit des Vernünftigen und der Vernünftigkeit des Wirklichen könnte preußischer nicht sein.

Gemeinschaftssinn

Preußen konnte nur Preußen werden, weil es den Herrschern gelang, die gesellschaftliche Elite - den Adel - auf das gemeinschaftliche Ideal des Dienstes am Staat einzuschwören. Und wie so oft in der Geschichte war es gerade die große Herausforderung, die die große Lösung bewirkte. Als die Hohenzollern 1417 mit Brandenburg belehnt wurden, war der einheimische Adel verwildert und an Unabhängigkeit gewöhnt. Er wußte genau, daß er Jahrhunderte länger als die neuen Markgrafen im Lande saß, und das ließ er diese auch reichlich spüren. Mehr als ein Jahrhundert sollte es dauern, bis das letzte wilde Raubrittergeschlecht gezähmt war und Frieden im Lande

einkehrte. Zu einer ähnlichen Fronde kam es dann auch nach dem Erbfall Ostpreußens, doch war diese dank des harten Durchgreifens des Großen Kurfürsten nur von kurzer Dauer. In Ritterakademien und durch den Offiziersdienst wurden die Söhne dieses widerständigen Adels dann nach und nach zu treuen Dienern des Königs und überzeugten Trägern einer preußischen Gesinnung erzogen. Auch dies, die starke Verpflichtung des Adels auf den Staat, fehlt in anderen deutschen Territorien.

Preußen entfaltete nicht zuletzt dadurch eine starke Anziehungskraft über seine Grenzen hinaus, die viele bedeutende Männer in den Dienst seiner Könige treten ließ – so war von den Reformern, die nach der Niederlage gegen Napoleon bei Jena und Auerstedt (1806) darangingen, das neue Preußen zu bauen, nur einer – Humboldt – ein Preuße von Geburt, während Scharnhorst und Hardenberg Hannoveraner waren, Stein ein Franke und Gneisenau gar aus einer österreichischen Familie stammte.

Pietismus

Wesentlich zur Herausbildung des Preußentums war auch die Religion. Hier ist als erstaunlich anzumerken, daß das Herrscherhaus trotz seiner calvinischen Konfession keine puritanisch-strengen Persönlichkeiten hervorgebracht hat. Stark von religiöser Überzeugung geprägt erschienen eigentlich nur zwei preußische Könige: Friedrich Wilhelm I. und Friedrich Wilhelm IV. War letzterer ein von der Wiederherstellung der christlichen Einheit träumender Romantiker (mit einem Katholiken als zeitweise engstem persönlichen Freund und Ratgeber: Josef Maria von Radowitz), war der Soldatenkönig ganz und gar pietistisch geprägt. Eben dieser Pietismus ist als eine der